

mit dem Erscheinenden befasst, es auf künftige Erscheinungsmöglichkeiten hin entwirft. Dieses Unscheinbare ist die „Sicht“. Indem sie antizipierend vorgreift, gewinnt sie im *Ge-sicht* Fassung. Sie wird in der Richtung, in der sie es mit dem Erscheinenden aufnimmt, „sichtbar“. In ihrer Reinheit ist die Sicht *sich selbst* entzogen. Indem sie sich im Gesicht aus-zeichnet, tritt sie in die Erscheinung. Sie ist darin gleichsam *in ihrem eigenen Werden* begriffen. In der Auszeichnung der „Züge“ des Gesichts „hält“ sich die Sicht auf. Sie kann darin „aufgenommen“ werden. Aber doch nur unter einem spezifischen *Brechungswinkel*. Zur in die Erscheinung tretenden Existenz gewinnen wir ein „*Verhältnis*“ erst dann, wenn wir eine „*Gegenstellung*“ zu ihr gewinnen. Diese liegt aber gar nicht auf der Linie, auf die, in ihrem In die Erscheinung Treten, Existenz sich zunächst einmal „einstellt“ – in der Richtung dessen, was sie dabei *zu Gesicht* bekommt. Die Linie muss gebrochen werden.

III. Die in sich re-lucente Gestalt

Die Verhaltenheit menschlicher Existenz erblickten wir darin, dass sie in ihrem In die Erscheinung Treten gar nicht „da“ ist als ein „Seiendes“, das man auf Anhieb einer „Welt“ zuordnen könnte. Aus einer tiefen Ortslosigkeit heraus bewegt menschliche Existenz sich in der Richtung eines durchaus prekären Aufenthalts, einer „*demeure*“, worin sie sich „aufhält“. In dieser fragilen Bleibe ist sie nicht wie *vernagelt* – es sei denn, sie trüge die Maske des Todes. Eine gewisse „*Vorzüglichkeit*“ eignet allerdings den Gesichtszügen. Die „Sicht“ eines Menschen, die Art und Weise, wie sie sich in Hinsichten *einstellt*, kann darin *aufgenommen* werden. Wir gewinnen aber damit zum in die Erscheinung tretenden Menschen nicht etwa ein „*ungebrochenes*“ Verhältnis.

Das Gesicht ist nicht *von vornherein* auf das *Antlitz* eingeschränkt. Wie auch die Sicht des Menschen wohl nicht etwa in das *Auge* eingesperrt werden kann. J. König verdanken wir

diesbezüglich kostbare Hinweise.³³ In ihrer Spur kommen wir der Möglichkeit einer „*Epiphanie*“ schon näher. Bezeichnenderweise führen beide Hinweise uns in den Bereich der *Ästhetik* hinein, dem auch H. Barth besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat.³⁴ Denn nur in diesem treffen wir ein *ungebrochenes* Verhältnis zur „*Integralität*“ der Erscheinung an – im Gegensatz zu den „eidetischen“ Vorgriffen wissenschaftlicher Phänomen-Erkenntnis. Die „Vorzüglichkeit“ des In die Erscheinung Tretens der Existenz wird aber – hier – in der Richtung einer Erscheinungsweise *überspielt*, die auf den „*ganzen Menschen*“ ausgreift. Eine „*Eminenz*“ seines In die Erscheinung Tretens, eine Erscheinungshöhe und -fülle rückt in greifbare Nähe. Diese „Gestalt“ vermag es nicht, uns zu einem konkreten Engagement zu verbinden.

„Von der *Kunst*“, sagt Hegel im Kapitel „Die schöne Individualität“ seiner *Ästhetik-Vorlesung*³⁵, „ist zu behaupten, daß sie jede Gestalt an allen Punkten ihrer sichtbaren Oberfläche zum Auge verwandle, welches der Sitz der Seele ist, und den *Geist* zur Erscheinung bringt“. Sie macht „jedes ihrer Gebilde zu einem tausendäugigen Argus, damit die innere Seele und Geistigkeit an allen Punkten gesehen werde“.³⁶ Einer solchen Gestalt begegnen wir in Rilkes Gedicht: „*Archaischer Torso Apollos*“:

Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,
sich hält und glänzt. [...]

Sonst stünde dieser Stein entstellt [...]
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle

33 J. König, „Die Natur der ästhetischen Wirkung“, in: Vorträge und Aufsätze (G. Patzig), Freiburg 1978, S. 256–337, insbes. S. 256ff.

34 Vgl. H. Barth, Philosophie der theoretischen Erkenntnis, a.a.O., Kap. V: ‚Erscheinung‘ im wahren Sinne des Wortes, S. 138ff; Erkenntnis der Existenz, a.a.O., insbes. S. 110ff. und S. 308ff.; vgl. dazu H. Barths Vorlesung: Philosophie des Ästhetischen, Regensburg 2006.

35 G. W. F. Hegel, Ästhetik Bd. I, Berlin/Weimar 1984, S. 156; vgl. J. König, a.a.O., S. 257–258.

36 Hegel, a.a.O., S. 156.

und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern [...]³⁷

Die Sicht ist nicht in den Zügen des Gesichts gebannt, in denen sie sich ausprägt. Sie durchbildet *von innen* den ganzen *Leibkörper*, der aus allen seinen Poren *herausschaut*. Auf allen Achsen, auf die die Sicht sich stellt, wird er in *Schwingung* versetzt. Aus den Rändern, in denen er eingesperrt ist, bricht er in einer einzigartigen Bewegtheit heraus. „Nicht nur die leibliche Gestalt, die Miene des Gesichts, die Gebärde und Stellung“, schreibt Hegel, „sondern ebenso auch die Handlungen und Begebnisse, Reden und Töne und die Reihe ihres Verlaufs *durch alle Bedingungen des Erscheinens hindurch* hat <die Kunst> allenthalben zum Auge werden zu lassen, in welchem sich die freie Seele in ihrer inneren Unendlichkeit zu erkennen gibt“.³⁸

Wie begründet Hegel diese innere Durchbildung und produktive Verwandlung des körperlichen Leibes, wie die Kunst allein sie vollbringt? Jene Metamorphose, in der, wie er schreibt, „die ideale Kunstgestalt *wie ein seliger Gott* vor uns da steht“?³⁹ „Nehmen wir zur nächsten Erläuterung die menschliche Gestalt, so ist sie [...] eine Totalität von Organen, in welche der Begriff auseinandergegangen ist und in jedem Gliede nur irgendeine besondere Tätigkeit und partielle Regung kundgibt. Fragen wir aber, in welchem besonderen Organe die *ganze* Seele als Seele erscheint, so werden wir sogleich das Auge angeben; denn in dem Auge *konzentriert sich* die Seele und *sieht nicht nur durch dasselbe, sondern wird auch darin gesehen*.“⁴⁰ Diese „Konzentration der ganzen Seele in dem Auge“ reicht jedoch nicht hin, damit der Leibkörper „an allen Punkten der sichtbaren Oberfläche zum Auge verwandelt“ wird. Hegel zieht „das *pulsierende Herz*“ heran, „das sich an der Oberfläche des menschlichen Körpers im Gegensatz des tierischen *überall* zeigt“.⁴¹ Nur so ist es „dem Geiste [...] gegeben, seiner Äußerlichkeit, wenn er durch dieselbe auch in die Beschränktheit eintritt, dennoch

37 R. M. Rilke, „Archaischer Torso Apollos“, in: Neue Gedichte, Dritter Teil, Leipzig 1927, S. 117; vgl. J. König, a.a.O., S. 256ff.

38 Hegel, a.a.O., S. 156.

39 A.a.O., S. 159.

40 A.a.O., S. 155–156.

41 A.a.O., S. 156.

zugleich den *Stempel* seiner eigenen Unendlichkeit und *freien Rückkehr zu sich* aufzudrücken“. ⁴²

Der Einbildungskraft des Dichters, der Schöpferkraft des Künstlers ist es vergönnt, menschliche Existenz aus der „Gebrochenheit“ existenzieller Verhältnisse herauszuwinden und mit sich versöhnt, als ein vollendetes Kunstwerk, eine „Totalität in sich“ darzustellen. ⁴³ Die „schöne Individualität“ Hegels, die Rilkesche Gestalt des „Phoibos Apollo“ ist ein solches *Vexierbild*. Gerade an der Stelle, an der es um die *Inkarnation des „Blickes“* geht, auf jener „Achse der Welt“ ⁴⁴, auf die er sich antizipierend „einstellt“, und in den Zügen, in denen er dabei ist, ein „Verhältnis zur Welt“ aufzunehmen – in denen das Gesicht, sein In die Welt Sehen, in seinem eigenen Werden gleichsam noch begriffen, sich auszuzeichnen beginnt – windet es die „*Selbsterscheinung*“ menschlicher Existenz aus jeder „Beschränktheit“ und „Äußerlichkeit“ zu einer erzitternden *Epiphanie des Geistes* empor. In den Mittelpunkt tritt die *menschliche Gestalt*. Sie ist aus jeder perspektivischen Verkürzung, in der sie als körperlicher Leib erscheint, herausgedreht und *ins Freie* gebracht. Ein Blickwinkel, von dem aus wir sie zu Gesicht bekommen könnten, ist nicht herauszufinden. Bezeichnenderweise fehlt „das unerhörte Haupt, darin die Augenäpfel reiften“. Der tausendäugige Argus bringt uns in Verwirrung. „Denn da ist keine Stelle“, so ruft Rilke aus, „die dich nicht sieht“. ⁴⁵ „An allen Punkten der sichtbaren Oberfläche“ ist die Gestalt „zum Auge verwandelt“; in ihrem „glühenden Torso“ hält sich ihr Schauen, nur leicht „zurückgeschraubt“; es „flimmert“ uns vor den Augen. Dieser *Totalansicht* sind wir *ausgesetzt*. Sie hebt den körperlichen Leib insgesamt über die *Sichtbarkeit* hinweg. Das Faszinierende besteht gerade darin, dass es uns untersagt ist, sie *fazial* zu betrachten, in die *Konfiguration eines Antlitzes* zurückzudrängen.

Zugleich ist die menschliche Gestalt in höchste Lebendigkeit versetzt. ⁴⁶ Ihre „*Leiblichkeit*“ bricht aus den Rändern ihrer kör-

42 A.a.O., S. 157.

43 Zur *hermeneutischen* Bedeutung dieser Totalität vgl. J. G. Droysen, Grundriß der Historik, a.a.O., § 10, S. 329; zur „totalen Einheit“ vgl. Hegel, a.a.O., S. 159.

44 Vgl. M. Merleau-Ponty, *Le Visible et l'Invisible, suivi de notes de travail*, Gallimard 1964, S. 294–295.

45 R. M. Rilke, a.a.O., S. 117; vgl. J. König, a.a.O., S. 256 Anm. 2.

46 Vgl. dazu Hegel, a.a.O., S. 158.

perlichen Erscheinung heraus. Der Punkt, an dem sich die Sicht zum Blick verdichtet, in dem Augapfel „heranreift“, ist uns in Rilkes Gedicht entzogen. Nicht aber seine *Fleischwerdung*, seine *Inkarnation*.

Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.
Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz [...] ⁴⁷

In seiner *organischen* Gestalt, wie diese sich in ihren Funktionen differenziert „und in jedem Gliede nur irgend eine besondere Tätigkeit und partielle Regung kundgibt“, ⁴⁸ wird der Leib nicht *vornehmlich* betrachtet. Auf dieses Anliegen kommt Hegel nur *flüchtig* zu sprechen. Nicht der *somatische* Leib spricht uns hier an, wie er organisch heranwächst und in diesem Wachstum nach der ihm innewohnenden Zweckmäßigkeit sich herausbildet. Auf diese Gesetzmäßigkeit des „Lebens“ hat er es nicht – wie dereinst Kant – abgesehen. ⁴⁹ Die in Frage kommende Lebendigkeit ist vielmehr eine, die sich dieser Gesetzmäßigkeit *nur als einer Metapher* bedient. Im *Bilde* des somatischen Leibes „bildet sich“ etwas, was ausschließliches Anliegen der *produktiven Einbildungskraft* ist. Was sich in der Inkarnation des Blickes im Auge verdichtet, ist laut Hegel „die *ganze Seele* als Seele“, welche „in diesem besonderen Organe *erscheint*“. ⁵⁰ Von diesem besonderen Organ aus wird nun der somatische Leib auf eine Art und Weise verwandelt, an der die Kraft produktiver Einbildung sich erprobt. Vom Auge als einem besonderen Organ gilt nämlich, dass „die Seele nicht nur durch dasselbe sieht, sondern auch darin gesehen wird“. ⁵¹

47 R. M. Rilke, a.a.O., S. 117; J. König, a.a.O., S. 256 Anm. 2.

48 Hegel, a.a.O., S. 155.

49 Vgl. I. Kant, Kritik der Urteilskraft, Hamburg 1974, § 65–66, S. 235–240; auf diese Paragraphen bezieht H. Barth sich *expressis verbis* in seiner Erkenntnis der Existenz, a.a.O., S. 314ff.

50 Hegel, a.a.O., S. 155.

51 A.a.O., S. 156.

H. Lipps weist darauf hin, dass „das Gesicht die *Doppelbedeutung* hat: in die Welt sehen und gerade in der *hierbei aufgenommenen Richtung* sichtbar werden. Diese Richtung ist aber keine *sachlich* zu bestimmende und anzugebende Perspektive. Sie *pointiert sich* vielmehr im *Blick* eines Menschen. [...] Irgendwelche *Spannung* ist konstitutiv für die Züge eines Gesichts, die nichts Natürlich-Morphologisches, sondern etwas *Geistiges* sind.“⁵² Diese Spannung bestimmt H. Barth als ein „*Tendieren*“ in der „*Antezipation*“⁵³, in der die Sicht im Gesicht sich – durch den pointierenden Blick – auf etwas einstellt, was ihr entgegenkommt, in diesem Entgegenkommen „*angeht*“ und insofern „*betrifft*“.⁵⁴ Für Hegel bedeutet dieses Pointieren des Blickes ein *Erscheinen* der „ganzen Seele“, die im Auge „ihren Sitz“ hat.⁵⁵ Ihre „*Erscheinung*“ phänomenalisiert sich auf besondere Weise; denn sie ist etwas „*Geistiges*“. Es handelt sich um ein „*sehend gesehen Werden*“, das nicht in einer natürlichen Morphologie, wie sie Ausdruck organischer Gestaltung des *Gattungswesens*, der *Spezies* ist, gebannt ist. Diese ist vielmehr *gesprengt*, soweit *im vorweg* die körperliche Erscheinung des Leibes der Sichtbarkeit entzogen wurde. Sie kann hier nicht *wahrgenommen* werden. Nur der recht merkwürdige Vergleich des menschlichen mit dem tierischen Körper bringt uns auf die Spur dessen, was es mit dieser „*Erscheinung*“ auf sich hat. Etwas Unscheinbares, das in seiner reinen Phänomenalität dem Erscheinen der *Erscheinung* vorenthalten ist, sich im „*Tendieren*“ der „*Antezipation*“ behutsam zurückhaltend „*aufhält*“, ohne darin allerdings auf den „*Punkt*“ gebracht zu werden, sich in den Zügen des Gesichts höchstens nur „*ausmalt*“, tritt in ein *spezifisches Phänomenalisierungsgeschehen* ein. Dieses ist als Inkarnation eine Epiphanie, eine *Offenbarung*. Es ist eine *Phänomenologie des Geistes*, seiner freien „*Unendlichkeit*“, die hier „*zu sich selber zurückkehrt*“.⁵⁶ Denn sie ist der „*Äußerlichkeit*“ und „*Beschränktheit*“ eines gebrochenen Verhältnisses in

52 H. Lipps, *Die menschliche Natur*, a.a.O., S. 25.

53 H. Barth, *Erkenntnis der Existenz*, a.a.O., S. 179–180 und S. 198; vgl. zur „konstitutiven“ Bedeutung dieses „Tendierens“ für die Prägung der „Miene des Gesichts“ ebd., S. 200.

54 Zum „Angehen“ vgl. H. Barth, a.a.O., S. 197.

55 Hegel, a.a.O., S. 156.

56 Hegel, a.a.O., S. 157.

einer *Explosion* enthoben, die den menschlichen Leib aus den Rändern seiner körperlichen Erscheinung herausschleudert und seiner natürlichen Morphologie entbindet.

Der Punkt, an welchem der Blick sich im Auge pointiert, ist ein *Tiefpunkt*, der sich seiner Oberfläche-Erscheinung entzieht. Das Auge ist auf diesen Tiefpunkt des Blickes hin *transparent*, der es mit seiner „*Strahlkraft*“ durchbohrt, in der sein „*Tendieren*“ auf etwas, was ihn angeht, zum „*Ausdruck*“ gelangt. Auf diese Strahlkraft hat Hegel es abgesehen, wenn er Platons *Distichon an den Aster* herbeizitiert: „Wenn zu den Sternen du blickst, mein Stern, o wär ich der Himmel, Tausendäugig so dann auf dich herniederzuschau.“⁵⁷ Um diesen „Stern“ geht es auch Rilke in seinem dem „*Phoibos Apollo*“ gewidmeten Gedicht. Dieser Ausdruck ist nicht etwas „*Natürlich-Morphologisches*“. Seine *Transparenz* teilt das Auge mit der „*Oberfläche des menschlichen Körpers*“, „die im Gegensatz des tierischen überall das pulsierende Herz zeigt“.⁵⁸ Die *Nacktheit* seiner Hautoberfläche macht ihn an allen ihren Punkten auf das Pulsieren des schlagenden Herzes hin durchsichtig, das den Rhythmus des Lebens markiert. An allen Punkten seiner Oberfläche, an denen das schlagende Herz sich zeigt, wird ihm ein tausendfaches Auge eingesetzt, „damit die innere Seele und Geistigkeit“ darin „gesehen werde“.⁵⁹ Nicht nur flimmert der Torso „so wie *Raubtierfelle*“ und „blendet bis in dem *Bug der Brust*“, wo das Herz vermutet wird. „Aus allen seinen Rändern“ bricht er „wie ein *Stern*“ aus.⁶⁰ Diese Leuchtkraft versetzt die menschliche Gestalt in eine Schwingung, die sie über die niedergerissenen Grenzen ihrer körperlichen Erscheinung hinweghebt. Nicht nur „die leibliche Gestalt“, die „*Miene des Gesichts*“, sondern auch „die Gebärde und Stellung, ebenso die Handlungen und Begebnisse, Reden und Töne und die Reihe ihres Verlaufs durch alle Bedingungen des Erscheinens hindurch“ hat die Kunst „allenthalben zum Auge werden zu lassen“, in welchem „sich die freie Seele in ihrer inneren Unendlichkeit zu erkennen gibt“.⁶¹

57 Hegel, a.a.O., S. 156.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 R. M. Rilke, a.a.O., S. 117; J. König, a.a.O., S. 256 Anm. 2.

61 Hegel, a.a.O., S. 156.

Mit einem E. Fink entliehenen Wort ist diese Gestalt des Menschen, die „wie ein seliger Gott vor uns steht“, völlig in sich „*relucent*“.⁶² Jeder Verdunkelung, die sie verschatten könnte, ist sie enthoben. Die natürliche Morphologie, in der menschliche Existenz in die Erscheinung tritt, in der auch ihr Blick „umgeboren“ wird, ist in die *augenblickliche Strahlkraft* des Auges gleichsam *übersetzt* und von dieser aus völlig *durchgebildet* worden, damit sie darin blitzartig „aufgehoben“ werden kann. Das Auge ist jedoch dem Blick *entzogen*, gerade in dem *Augenblick*, in dem es von seiner blitzartigen Strahlkraft durchbohrt wird. In *dieser* „Hinsicht“ ist der Blick des Menschen *nicht* „frei“. Er ist es nur, indem er, wie H. Lipps schreibt, „*die Dinge trifft*“.⁶³ Wie auch das Gesicht „eine *Frontstellung* zur Welt bedeutet, d. h. ein freies Verhältnis zu dem, was als Welt im Ganzen erfaßt wird und was sich *von daher* unter einem Horizont zu entscheidender Möglichkeiten zeigen kann“. „Im Blick ‚anwesend‘ zu sein bezieht sich [...] gerade auf ein *exzentrisches* Verhalten.“⁶⁴ Nur in diesem gibt es den *Blickwinkel*, von dem aus man ihn „zu Gesicht bekommen“ kann. Wie auch nur unter dem Horizont einer Welt er eine „*facies*“ gewinnt, in der er umgeboren werden kann, in der ihm – eben in dieser – ein Auge *eingesetzt* werden kann. Dazu muss er aber „gebrochen“ werden. Hegels *ästhetischer Blick* ist in dieser Hinsicht *un-gebrochen*. Seine „schöne Individualität“ ist wie der glühende Torso Apollos *un-nahbar*. Ein ungeheurer Anspruch erhebt sich darin. Nur das Dichterwort spricht ihn aus:

Denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.⁶⁵

62 E. Fink, *Spiel als Weltsymbol*, Stuttgart 1960, S. 123; dass die tiefschürfenden Analysen der „Spielwelt“ bzw. des „spielweltlichen Scheins“ E. Fink auf den „Epiphanie“-Begriff gebracht haben, wird nicht nur in *Spiel als Weltsymbol* (a.a.O., S. 186), sondern auch in den Grundphänomenen des menschlichen Daseins (a.a.O., S. 417) offenbar.

63 H. Lipps, *Die menschliche Natur*, a.a.O., S. 25.

64 A.a.O., S. 26.

65 R. M. Rilke, a.a.O., S. 117; J. König, a.a.O., S. 256 Anm. 2.